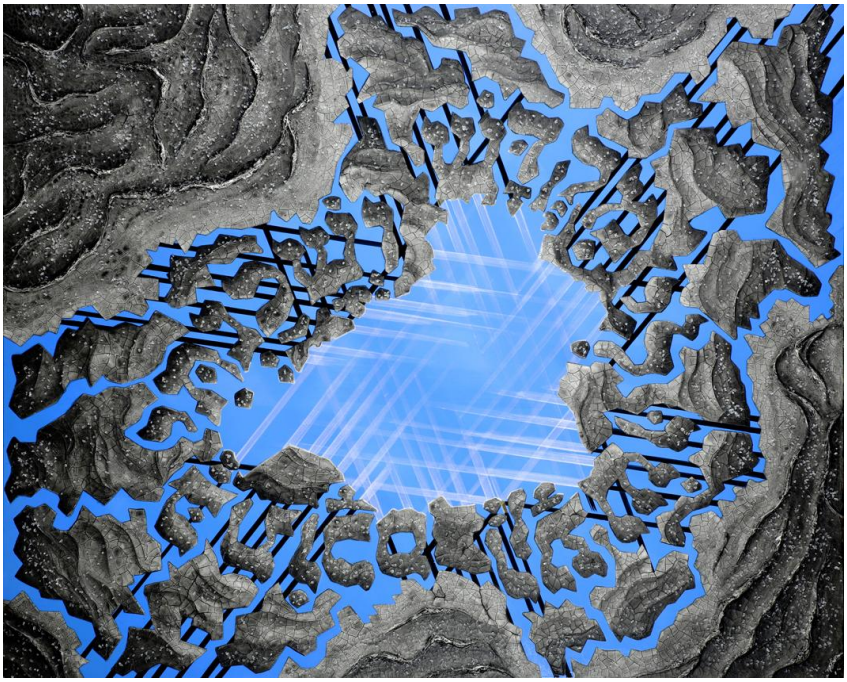
Pawel Pisetzki
„Ein neues Zuhause“



Inhaltsverzeichnis:

Seite 2: Grußwort von Wadim Laiter Vorstandsvorsitzender Synagogen Gemeinde zu Magdeburg K. d. ö.
Zur jüdischen Geschichte in Magdeburg
Seite 3: Zur jüdischen Gemeinde
Seite 4: „Ein neues Zuhause“, Projektbeschreibung,
Gemeinderabbiner der Synagogen-Gemeinde zu Magdeburg Benjamin David Soussan und Dieter Steinecke zum Kunstwerk „Ein neues Zuhause“
Seite 5: „Ein neues Zuhause“, Abbildung
Seite 6/7: Eine Kunstwissenschaftliche Betrachtung „Ein neues Zuhause“ von Maj-Britt Wilkening, M.A., Waltraut Zachhuber zu „Ein neues Zuhause“
Seite 8: Zum Künstler Pawel Pisetzki, Richard Wilhelm zu „Ein neues Zuhause“

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Freunde der Synagogen-Gemeinde zu Magdeburg!
Wir stellen Ihnen heute ein Kunstwerk des jüdischen Künstlers Pawel Pisetzki vor.
Das Bild soll Menschen ansprechen, für die jüdisches Leben hier und heute nicht gleichgültig ist.
Der Bau einer Synagoge ist nicht nur eine innere, rein jüdische Angelegenheit. Vielmehr verstehen wir dieses Projekt als Symbol, das über die Grenzen der Landeshauptstadt Magdeburg hinaus wirken soll. Ein Symbol dafür, dass in dieser Stadt Menschen jüdischen Glaubens willkommen sind, dass wir ein lebendiges Miteinander von Kulturen und Konfessionen leben, dass Intoleranz, Antisemitismus oder Fremdenfeindlichkeit in dieser Stadt keinen Platz haben.
„Wenn ihr wollt, ist es kein Märchen“, so sagte es einst der große jüdische Denker Theodor Herzl. Und auch wir wollen unseren Traum, Wirklichkeit werden lassen, den Traum nach einem jüdischen G-tteshaus hier in Magdeburg. Dafür benötigen wir Ihre Hilfe und Unterstützung, denn ohne Rückhalt in der Magdeburger Bevölkerung werden wir dieses Projekt wohl kaum angehen können.

Wadim Laiter
Synagogen Gemeinde zu Magdeburg K.
d. ö. R
Vorstandsvorsitzender

Zur jüdischen Geschichte in Magdeburg

Die jüdische Geschichte in Magdeburg geht bis in das Jahr 957 zurück. Hier siedelten sich vermutlich Juden aus dem südlichen Teil Deutschlands an dem Westufer der Elbe an. Im Jahre 1012 verfügte Magdeburg bereits über eine größere jüdische Gemeinde, die jedoch im Verlauf des ersten Kreuzzuges 1096 von Verfolgung und Tod getroffen wurde. Historischen Quellen zufolge ist es wahrscheinlich, dass Überlebende des Kreuzzuges 1146 nach Magdeburg zurückkehrten. Doch auch im weiteren Verlauf der Geschichte sollte die jüdische Gemeinde in Magdeburg immer wieder Plünderungen, Zerstörung, Verfolgung, Unterdrückung und Vertreibung erleben. Erst 1807, als Juden die allgemeinen Bürgerrechte zuerkannt wurden, war es ihnen möglich sich in Magdeburg niederzulassen und ihre Religion ungehindert auszuleben. Über lange Zeit hinweg hatte die neuzeitliche jüdische Gemeinde in Magdeburg keine Synagoge, sondern nur Betstuben. 1851 errichtete sich die Gemeinde eine Synagoge in der damaligen Großen Schulstraße 2c (heute die Julius-Bremer-Str.) Das Gebäude der 1897 eingeweihten Synagoge beherrschte bis zur Reichspogromnacht die Silhouette der Großen Schulstraße. Nach dem Zweiten Weltkrieg standen nur kleine Räume für Gottesdienste zur Verfügung. Von 1950 bis zum Jahr 1965 diente das Haus Klausener Str. 11-14 der Gemeinde als Synagoge sowie Verwaltungsgebäude. Seit 1968 befindet sich nach mehreren Provisorien das

Zentrum der Magdeburger Synagogen-Gemeinde in der Gröper Str. 1a.

Alte Synagoge in der ehemaligen Großen Schulstraße

Zur jüdischen Gemeinde

Die Errichtung einer jüdischen Gemeinde ist so alt wie die jüdische Tradition selbst. Als im Jahr 70 der 2. Tempel zerstört und das jüdische Volk daraufhin über die ganze Welt zerstreut wurde, konnte es überleben, weil sich überall Gemeinden bildeten. Dabei hat eine Gemeinde, die zugleich stets über eine Synagoge verfügte, mehrere Funktionen: In der gesamten rabbinischen Literatur wird die Synagoge nur ein Mal als *Bet Tefila*, als „Haus des Gebetes“ bezeichnet. Seit sie zum ersten Mal (nach der Zerstörung des ersten Tempels im Jahre 586 v. Chr.) eingeführt wurde, wird sie *Bet Haknesset* genannt, das wörtlich übersetzt „Haus der Versammlung“ oder „Haus des Zusammentreffens“ bedeutet. Der griechische Ausdruck für ein jüdisches Gotteshaus, woraus das Wort „Synagoge“ gebildet wurde, ist eine wörtliche Übersetzung von *Bet* Haknesset. Eine hauptsächliche zusätzliche Funktion der Synagoge besteht darin, als Zentrum für das religiöse Studium zu dienen, insbesondere für Erwachsene. Daher wurde der Ausdruck *Bet Hamidrasch*, also das „Haus des Lernens“, beinahe zum Synonym von *Bet Haknesset*, dem „Haus der Versammlung“. So stehen innerhalb der Gemeinde bzw. Synagoge insbesondere drei Grundforderungen der jüdischen Religiosität im Vordergrund: Gotteslehre, Gottesdienst und Wohltätigkeit. Dem wandernden und verfolgten Juden garantierte die Gemeinde stets Schutz und Geborgenheit.

Der jahrtausendealten Tradition folgend, ist auch die Synagogen-Gemeinde in Magdeburg bestrebt ihren bestehenden und künftigen Gemeindemitgliedern einen Ort zu bieten, der nicht nur ein Gotteshaus ist, sondern auch Zuflucht und Geborgenheit bedeutet und nicht zuletzt Lebenshilfe in sozialen, kulturellen oder religiösen Fragen bietet.

Die Zeit hat ihre Spuren an dem Gemeindehaus in der Gröperstraße hinterlassen. So ist die jüdische Gemeinde bemüht eine neue Lösung für die Unterbringung der Gemeinde und insbesondere der Synagoge zu finden, um die traditionsreiche Synagogen-Gemeinde in der Landeshauptstadt Magdeburg aufrechtzuerhalten.

„Ein neues Zuhause“

Mit seinem Kunstwerk „Ein neues Zuhause“ bringt der Magdeburger Künstler und langjähriges Mitglied der Synagogen-Gemeinde, Pawel Pisetzki, seinen Wunsch zum Ausdruck der Synagogen-Gemeinde zu Magdeburg bei dem Aufbau des neuen Standortes zu helfen. Der überwiegende Teil des Erlöses für das großformatige Werk soll dem Fond für die neue Synagoge zugutekommen, damit die religiöse sowie kulturelle Diversität in Magdeburg weiterhin aufrechterhalten werden kann.

Die Synagogen-Gemeinde zu Magdeburg hat die Initiative von Pawel Pisetzki mit Begeisterung und Dankbarkeit aufgenommen und sicherte dem Künstler bei seinem Vorhaben vollste Unterstützung zu. So ist aus dem Wunsch zu helfen nicht nur ein Kunstwerk entstanden, sondern zugleich auch ein gleichnamiges Projekt, an dem viele ehrenamtliche Helfer mitarbeiten.

Das Hauptziel des Projektes „Ein neues Zuhause“ besteht neben dem erfolgreichen Verkauf des Kunstwerkes, insbesondere darin auf die Notwendigkeit einer neuen Synagoge in Magdeburg aufmerksam zu machen.

Darja Pisetzki,
Master of Arts
Kunst- und Kulturvermittlung

Als ich zum ersten Mal das Bild sah,
sah ich ein Licht.
Als ich näher das Bild betrachtete, sah ich eine Schrift.
Die Schrift war ein Vers vom 2. Buch Moses (Exodus: 25,8) :

Ein Heiligtum sollen sie mir machen,

dass ich einwohne in ihrer Mitte.

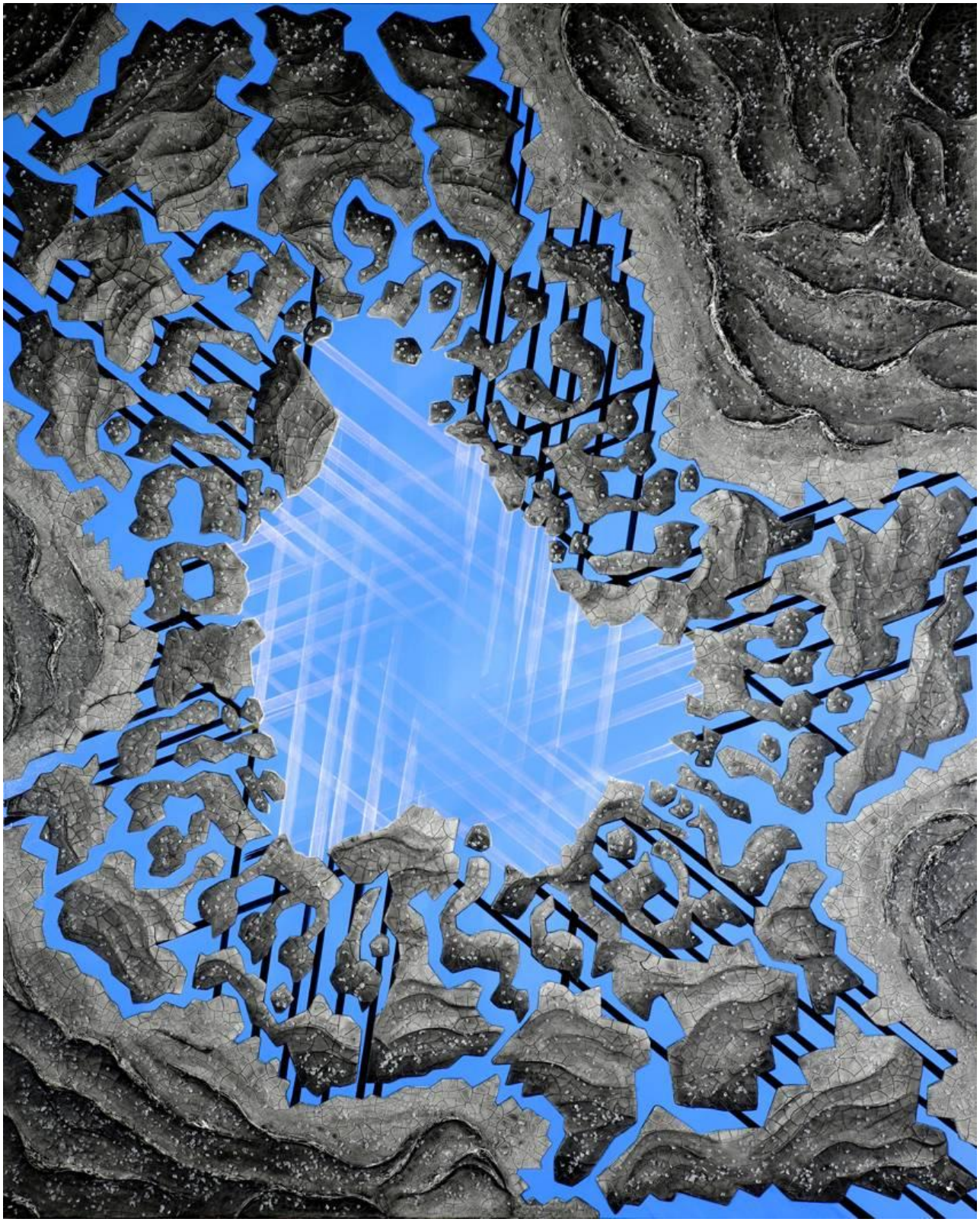
וְעָשׂוּ לִי מִקְדָּשׁ וְשָׁכַנְתִּי בְּתוֹכָם

Es war eine Herausforderung für uns alle, ein Heiligtum,
eine Synagoge hier in Magdeburg, zu errichten.
Möge dieser Wunsch bald in Erfüllung gehen. Amen

Gemeinderabbiner der
Synagogen-Gemeinde zu Magdeburg
Benjamin David Soussan

"Das von Ihnen gefertigte Kunstwerk spricht, dahin gehend an, dass Sie die lange Geschichte des Judentums bildnerisch genau erfasst haben. Aus ihrem Bild kann man, die dunklen Zeiten, wie auch die große Hoffnung der Juden auf eine gemeinsame Zukunft erkennen. "

Dieter Steinecke
Landtagspräsident a. D.
Mitglied des Landtages von
Sachsen-Anhalt



Pawel Pisetzki, „Ein neues Zuhause“
Foto: A. Suslow

Pawel Pisetzki
Ein neues Zuhause
150x120x4,5 (BxHxT in cm)

„Ein Heiligtum sollen sie mir machen, dass ich einwohne in ihrer Mitte.“ (Exodus 25.8)
lautet die älteste religiöse Aufforderung innerhalb des Judentums ein Gebetshaus zu errichten.
Pawel Pisetzki setzt in seinem Werk *Ein neues Zuhause* die Bedeutung der Synagoge ins Zentrum und vereint dabei gleichzeitig den schon immer bestehenden Stellenwert der Synagoge mit deren gegenwärtiger und zukünftiger Bedeutung innerhalb des Judentums und mit einem regionalen Bezug zu dem Land Sachsen-Anhalt.
In der rabbinischen Literatur wird die Synagoge nicht allein als Ort des Gebets erwähnt, sondern zudem als Ort der Versammlung und als Ort des Lernens, wobei dabei das religiöse Studium der Thora gemeint ist. Pisetzki konzentriert sich in seinem Werk insbesondere auf die Rolle der Synagoge als Haus der Versammlung und des Zusammentreffens.

Die für sein künstlerisches Schaffen bezeichnende Materialvielfalt zeigt sich auch in diesem Werk Pisetzkis. Das Bild wurde in Schichten unterschiedlicher Materialien aufgebaut. Auf der gesamten Leinwand wurden zunächst verschiedene „Himmelblau“-Töne, eine Mischung aus Weiß, Cyan- und Königsblau und mit Wasser verdünntem Acryllack, eingesetzt. Diese wurden in drei parallelen Richtungen, ähnlich denen des Interferenz-Davidsterns in der Mitte des Bildes, aufgetragen.

Auf die blaue Farbschicht wurden parallel zueinander liegende Linien in drei Richtungen aufgetragen, für die von den Rändern bis kurz vor der Mitte des Bildes schwarz verwendet wurde und zur freiliegenden Mitte hin in Interferenz-Gelb übergehen. Zieht man die Linien in Gedanken weiter bis zur Bildmitte, ergibt sich dadurch eine fast unübersichtliche Menge an Davidsternen. Diese ersten Farbschichten wurden zunächst mit Acryllack versiegelt und daraufhin eine Grundierung für die anschließenden mit Cracklepaste bearbeiteten Flächen aufgetragen. Die Crackleflächen wurden um die freie Bildmitte herum, bis über die Ränder der Leinwand, an den Rändern großflächig, zur Mitte hin in einer Vielzahl von „Inseln“ unterschiedlicher Formen, angeordnet. Auf die „Crackleinseln“ wurden mit harter Modelliermasse gebirgskettenartige Strukturen abgebildet. Anschließend wurde erneut Cracklepaste verwendet, um die mit Gebirgsstrukturen aufgearbeiteten Flächen zu fixieren. Die Modellagen wurden weiterhin mit einem Gemisch aus Acryllack, schwarzer Farbe und Wasser in einem nach außen hin dunkler werdenden Graustufenverlauf bemalt. Abschließend wurden auf den „Inseln“ und Flächen mit Cracklepaste und Modelliermasse mit Nachleuchtfarbe bearbeitete Glassplitter angebracht.

Der Betrachter des Werkes kann einige besondere Formen innerhalb der Bildstruktur ausmachen: So grenzen die äußeren „Crackleinseln“ die Konturen vom Land Sachsen-Anhalt ab, das jedoch um 90° gekippt wurde und Ost-Süd-Ost

nach oben zeigt. Der fast freie Bildabschnitt in der Mitte stellt die Landeshauptstadt Magdeburg, ebenso gekippt, in vergrößerter Form dar. Dabei hat es die Wirkung eines in der Mitte liegenden durch Schlagen aufgepumpten Herzens.

Die Inseln, die entlang den Konturen Sachsen-Anhalts und denen Magdeburgs liegen, zeigen hebräische Schriftzeichen, die den oben genannten Satz (Exodus 25.8) bilden.

Pawel Pisetzki deutet mit seinem Werk auf Perspektiven und Bedeutung sowie Zeitdimensionen aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft hin. Dabei bilden insbesondere die modellierten Strukturen mit ihren verschiedenen Schichten, der Betrachter selbst und der blaue Untergrund als Himmel und die Linien eine besondere Position innerhalb des Werkes. Die Strukturen samt Schichten bilden die Vergangenheit. Der Betrachter des Werks steht für die Gegenwart, während Himmel und Linien zusammen als Zukunft zu verstehen sind.

Im Kontext des Judentums deutet Pawel Pisetzki die Bedeutung der Synagoge als Versammlungsort zukünftiger Generationen, die in der Synagoge einen Ort der Heimat finden. Die zahlreichen Sterne, die sich durch die erdachten Linien in Richtung der Bildmitte bilden würden, stehen dabei für die nächsten Generationen. Der Stern selbst, in gelber Interferenzfarbe, „leuchtet“ nur bei direktem Lichteinfall und unterstreicht dadurch Pisetzkis Deutung des Davidsterns als Sonnensymbol. Als „Sonne der Zukunft“ geht sie in Ost-Süd-Ost auf und weist in Richtung Jerusalems. In Anlehnung dessen auch die im Bild gekippten Konturen Sachsen-Anhalts.

Dem Magdeburger Künstler Pawel Pisetzki ist mit diesem Werk zweifelsohne ein im doppelten Sinne vielschichtiges sowie bedeutungsschweres Kunstwerk gelungen, welches seine unterschiedlichen Bedeutungsebenen erst nach und nach, zum Teil jedoch auch in unterschiedlichen Lichtverhältnissen, preisgibt.

Maj-Britt Wilkening,
Master of Arts
Kunst und Kulturvermittlung

Als ich das Bild von Pisetzki zum ersten Mal sah, meinte ich, auf ein Fenster in einer Synagoge zu schauen: der Blauton, der von vielen Fenstern vertraut ist, der angedeutete, vielfach aufleuchtende Davidstern in der Mitte, die hebräischen Buchstaben drumherum. Das Bild leuchtet, scheint mir, von der Mitte her und erweckt den Eindruck von Leben und Bewegung…

Frau Pastorin
Waltraut Zachhuber
Superintendentin i. R. Vorsitzende des
"Fördervereins Neue Synagoge e. V.“

Zum Künstler:

Pawel Pisetzki, 1980 in Riga (Lettland) geboren, lebt seit Anfang 1994 in Deutschland. Noch im selben Jahr wurde er ein aktives Mitglied der Synagogen-Gemeinde zu Magdeburg, in der er ehrenamtliche Arbeit, als einer der Leiter des Jugendzentrums, leistete und Stellvertretender Vorsitzender der Repräsentantenversammlung war. Nach seinem Studium im Bereich der Naturwissenschaften sowie Pädagogik wandte er sich im Jahr 2009 gänzlich der Kunst zu, der er bereits seit seiner Schulzeit zugeneigt ist.
Sein künstlerisches Schaffen weist ein breites Spektrum an Werkgruppen auf: Die Arbeiten reichen von Farbstiftzeichnungen, Airbrush- und Acrylbildern, über Bühnenkulissen, Plastiken, bis hin zu Installationen. Trotz der Material- und Formvielfalt ist die Natur stets Thema seiner Arbeiten. Hierbei bedient sich Pawel Pisetzki in seinen oftmals farbenreichen Werken gängiger Symbole, die er in einen neuen Zusammenhang setzt und diesen so einen andersartigen Sinn einverleibt. Jedoch drängt er dem Betrachter mit seinen künstlerischen Momentaufnahmen keine endgültige Interpretation auf, vielmehr gibt er dem Betrachter Impulse, die zum Nachdenken anregen, dabei zugleich den Freiraum lassen eine eigene Interpretation und Lesart des Werkes zu entwickeln.

„Dieses Kunstwerk ist fertig, aber wohl vorsätzlich unfertig zugleich. Dieses Bild ist geordnet und fordert den Betrachter zum eigenen Empfinden und Denken und Weiterordnen heraus. Das Kunstwerk assoziiert Irdisches und Himmlisches, erinnert an das altphilosophische „alles fließt“ und an die Möglichkeit und Aufgabe, als Menschen guten Willens an einer vernünftigen und gerechten, also Gott gefallenden Gestaltung des Lebens freudig und ideenreich teilzunehmen. Dieses Bild kann einem denkenden und fühlenden Menschen niemals langweilig werden.“

Richard Wilhelm
Dipl.-Glasgestalter